

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 8—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltenen Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Internationales zum Parteitag.

* Leipzig, 23. August.

Der 7. Punkt der Tagesordnung des Parteitags gehört u. E. mit zu denjenigen, dem die Partei ernstes Interesse und große Aufmerksamkeit zuwenden mußte. Freilich, wenn sich die Verhandlungen über das genannte Thema nur auf das Referat und auf die Annahme einer Resolution, die zur möglichst zahlreichen Besichtigung des bevorstehenden internationalen Kongresses auffordert, reduzieren würden, wie das z. B. auf dem Parteitag in Hannover der Fall war, dann dürfte das dadurch wachgerufene Interesse nicht besonders lebhaft sein. Allein es wäre u. E. angebracht, über diesen Rahmen der formellen Pflichterfüllung hinauszugehen und durch das Eingehen auf die Aufgaben des nächsten internationalen Kongresses selbst, sowie durch Initiativen auf diesem Gebiete für eine sachliche Vorbereitung des Amsterdamer Kongresses, wenigstens für unser Teil, zu sorgen.

Mit vollem Recht schrieb neulich Genosse Hyndman in der Petite République, daß gegenwärtig, in höherem Maße als zu irgend einer anderen Zeit, eine ganze Reihe höchwichtiger Probleme des wirtschaftlichen und politischen Lebens vor dem internationalen Proletariat erstet und einer Lösung auf dem Wege der internationalen Verständigung harret. Hyndman zählt in erster Linie auf: die Frage der nationalen Kämpfe, den wachsenden und für die Sache des Weltfriedens bedrohlichen Antagonismus zwischen England und Deutschland, die Tendenzen Rußlands in der orientalischen Frage, deren Schwerpunkt nach Hyndman — der hier im Gegensatz zu der nunmehr vorherrschenden Meinung auf dem Standpunkt unseres verstorbenen Liebtnecht zu stehen scheint — nicht in Ostasien, sondern in der Türkei liegt, endlich das Problem der Kartelle und Trusts.

Wir bestreiten gar nicht, daß hier eine Anzahl interessanter Fragen aufgezählt sind, über die die Ansichten in den sozialistischen Reihen, bei uns so gut wie anderwärts, noch gar nicht geklärt sind. Es will uns jedoch zweifelhaft scheinen, ob für die nötige Klärung eine mündliche Verständigung der Mitglieder des internationalen Bureaus, wie Hyndman meint, oder sogar eine Diskussion auf dem internationalen Kongresse ohne weiteres genügen würde.

Sowohl die nationale Frage — wenn man sich nämlich mit der summarischen Beurteilung jeder nationalen Unterdrückung nicht zufrieden geben will — wie auch die Einzelprobleme der jetzigen internationalen Politik, wie nicht zum

mindesten die Kartellierung der Industrie, sind lauter Probleme, die erst einer rein wissenschaftlich-theoretischen Bearbeitung bedürfen, und diese kann offenbar von keiner politischen Beratung geleistet werden. Im Interesse der internationalen Kongresse selbst, im Interesse ihrer Fruchtbarkeit und Entwicklungsfähigkeit müßten sich die sozialistischen Parteien darüber klar werden, daß die internationalen Beratungen nicht dazu berufen sind, Probleme zu lösen, sondern eine Richtschnur des Verhaltens zu geben, daß sie nicht zur Theorie, sondern zur Aktion berufen sind.

Während nun die verschiedenen Einzelercheinungen der auswärtigen Politik: die Rivalität zwischen England und Deutschland, die Pläne Rußlands im Orient, die Schicksale des Zweibundes und Dreibundes u., jedes für sich höchst wichtig für unsere Erkenntnis der nächsten politischen Entwicklung des Kapitalismus und von diesem Standpunkt jedes ein Problem für sich sind, stellen sie vom Standpunkte der Aktion ein und dasselbe dar, nämlich den Militarismus in seiner heutigen spezifischen Form, das heißt die kapitalistische Weltpolitik, die wir mit aller Macht bekämpfen müssen.

Hier scheint uns nun ein Gegenstand gegeben zu sein, der mehr noch wie in Paris im Jahre 1900 den Centralpunkt der Beratungen des bevorstehenden Kongresses bilden müßte. Einerseits, weil die Weltpolitik an sich ein immer mehr bestimmender und vorherrschender Faktor im Leben aller Nationen wird, andererseits, weil sie eine Gleichartigkeit der politischen Interessen und deshalb die Bedingungen einer Gleichartigkeit und Gemeinsamkeit der politischen Aktion des internationalen Proletariats schafft.

Auf diesem Gebiete wäre es nun geboten, einen Schritt weiter zu gehen. Wenn der letzte internationale Kongress die klare Richtschnur für die Taktik der Sozialisten in allen Ländern gegenüber der Welt- und Kolonialpolitik gegeben hat, so dürfte sich der bevorstehende mit der Frage beschäftigen, ob diese Weisungen seines Vorgängers auch wirklich überall eingehalten worden sind und wenn nicht, ob es Mittel und Wege giebt, um den Beschlüssen der internationalen sozialistischen Kongresse wenigstens in den wichtigsten grundsätzlichen Fragen, in den eigenen Reihen Achtung zu verschaffen. Ueberläßt es der Kongress ohne weiteres den einzelnen Genossen in jedem Lande, seine Beschlüsse zu beachten oder zu mißachten, so verurteilt er sich selbst zur Bedeutungslosigkeit.

Von der Frage des internationalen Kongresses ist eine andere unzertrennbar: die des internationalen sozialistischen Bureaus. Geschaffen im Jahre 1900 mit der ausdrücklichen Aufgabe, die Fühlung unter den einzelnen sozialistischen

Parteien wachzuhalten und in gegebenen Momenten eine internationale Aktion des Proletariats hervorzurufen, hat es bis jetzt mehr vegetiert als gelebt, und seine Thaten sind sehr bescheiden geblieben.

Allein es wäre höchst ungerecht, die Verantwortlichkeit dafür auf die Brüsseler Sekretäre des Bureaus zu wälzen. Im Gegenteil, das Sekretariat hat bis jetzt alles getan, was es irgend von sich aus thun konnte, und hat seine Pflichten vollauf erfüllt. Es ist eben eine ganz verkehrte Auffassung, wenn man von dem Bureau erwartet, es solle aus dem Steigreif große Aktionen schaffen. Das Bureau ist und muß bleiben: ein Organ der Exekutive, der Vollziehung. Die Initiative zur Aktion, der Wille, die Weisung — die müssen, wie immer, aus den Reihen der sozialistischen Parteien selbst kommen.

Was dem Brüsseler Bureau die Lebensfähigkeit nimmt, was es zur Vegetation verurteilt, sind nicht, wie Hyndman meint, die zu wenig häufigen Plenarberatungen seiner Mitglieder, sondern der Mangel an Fühlung und Interesse, das ihm die Parteien als solche, als Masse der Genossen zuwenden, indem sie sich in jedem Lande auf die zwei oder drei Vertreter verlassen, die ins Bureau gewählt worden sind, während sich diese ihrerseits auf die paar Sekretäre in Brüssel verlassen.

Soll aus der Schöpfung der internationalen sozialistischen Solidarität, aus dem Brüsseler Sekretariat etwas Lebensfähiges werden, dann muß eine unmittelbare Verbindung zwischen ihm und den einzelnen Arbeiterparteien als solchen geschaffen werden, dann müssen die einzelnen Parteien selbst an die Aufgaben des Sekretariats denken, ihm durch ihre Vertreter Initiativen vorlegen, seine Thätigkeit beobachten und kritisieren. Hierzu eignen sich vor allem die nationalen sozialistischen Kongresse, und in diesem Sinne würden wir es begrüßen, wenn der Münchener Parteitag den Punkt 7 seiner Tagesordnung dahin vervollständigen würde: Internationaler Kongress und internationales sozialistisches Bureau. Da der Referent, Genosse Singer, auch deutscher Vertreter im Brüsseler Sekretariat ist, so würde sich ohne jede Schwierigkeit an sein Referat ein Bericht über die bisherige Thätigkeit des Sekretariats anschließen und in der Diskussion könnten beide Fragen gemeinsam behandelt werden.

Würden die Parteitage der einzelnen sozialistischen Parteien einen wenn auch nur kleinen Bruchteil ihrer Zeit dem Brüsseler Bureau widmen, so würde dadurch sicher ein Interesse in der Masse der Sozialisten für ihr internationales Bindeglied wachgehalten und belebt werden können.

Seuilleton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Mine fing den Blick auf, aber sie deutete ihn anders. „Gelle, hier is 's scheene?! Ich kann Derich gar nich sagen, ich fühl mer hier wie im Himmel. So gut is merich lange nich gegangen. So ganz für sich. Mer ruht sich mal so rechte! Wenn nur das eene nich wär!“ „Na, is 's denn bald so weit?“ forschte Bertha. „Na ne, das darffste Dir nu nich so zu Herzen nehmen! Das häß'le früher bedenken sollen!“ „Das is es nich, das is es nich,“ sagte Mine traurig und verbarg das Gesicht mit der Hand. „Nu weint se wieder, die dumme Marjelle,“ murmelte Mathilde, „und sie weiß doch nu genau — das Buchchen sagt wahr — se kommen wieder zusammen. Aber freilich, klauen muß der Manich. Wer's nich klaut, bei dem trifft's nich ein.“ „Ich glaub's nich,“ wimmerte Mine. „Hab ich ihm nich gleich geschrieben, gleich den erschten Tag, er soll mer besuchen?! In ganz genau de Adresse! Un denn noch mal 'nen Brief! Un er is nich gekommen. Nich mal geschrieben hat er! Un er weß doch, wie's mit mer steht!“ „I,“ tröstete Mathilde, „er kommt. Aber nei, wie kann man bloß so ungeduldig sein — die paar Wochen?! Wer weiß, was da — da oben“ — sie machte eine unbestimmte Handbewegung — „für Konstellatschönen find! Auf seinem Weg liegt ein Stein. Noch kann er

nich drierer wech. Aber er kommt. Er kommt so jetwih, wie daß de Welt untergeht, wenn die sieben Plagen um sind. Eine haben wir schon: die Influenzial!“

Bertha lachte: „Quatsch!“ Mathilde riß die verträumten Augen weit auf. „Ach nei! — Aber so was müssen Se nich sagen! Wenn Se alles wüßten, was Ihnen bevorsteht! Ich sag Ihnen, da lachten Se nich mehr.“

Sie war so ernsthaft, sprach so feierlich, daß Bertha aufhörte, zu lachen. Ein leiser Schauer überließ sie. Was sollte ihr denn bevorstehen?! Hoffentlich viel Gutes! Die war ja halb verrückt! Mit einem Ruck schüttelte sie die Beklemmung ab; und als sie sah, daß Mine noch immer weinte, flüsterte sie neugierig Mathilde zu, indem sie auf Mine hinzwinkerte: „Wer is es denn? Sagen Se doch!“

„Ne!“ Mine fuhr auf und legte hastig Mathilde die Hand auf den Mund. „Nich sagen! Ne, ne, keener brauch't's zu wissen, se sollen ihn nich schlecht machen! Ne, ne! Ich will's nich haben, ich will's nich haben!“ Sie war sehr rot geworden und fast heftig.

Bertha war beleidigt. „Das is aber nich schön von Dir, daß Du so hinterhältig bist gegen mich, Deine Freundin!“

Mine war schon besänftigt, sie sagte Berthas Hand. „Du mußt mer's nich verübeln, Berthchen, aber wenn ich denk, 's red't eener über ihn, is merich so leid. Ne, nei! 's is nu mal nich andersch, ich sitz drinne. Ich denk nu ooch gar nich weiter. Ich denk gar nisch. Ich ruh mer aus.“

„Wer ne, Du kannst doch nich so in 'n Tag rein-dusehn,“ rief Bertha. „Was denkste denn, das erste Kind is keine Kleinigkeit! Meine Mutter sagt immer:

„'s zweite is Spielerei dagegen“ — wer's glaubt! Hast Dir denn schon umgethan, wo De hingehst?“

„Ich —? Kann ich denn nich hier bleiben?“ Mit einem hilflosen Blick sah sich Mine um. „Ach, 's wird schon nich so schlimm sein!“

„Was Du weißt! Mehr als ein Mädchen war wegen den Ersten bei uns. 's is ja der Mutter ihr bester Verdienst. Hast's denn nich in de Zeitung gelesen? 's giebt hier auch so 'ne. Mer muß sich nur umthun. Wer ordentlich zahlen kann, dem bringen se auch 's Kind unter. Un für Unbemittelte noch 'ne besondere Vergünstigung: wenn de sechs Wochen vorher de Hausarbeit machst, behält se Dich denn, glaub ich, de neun Tage umsonst da; oder auch nur sieben, das weiß ich nich so genau. Vielleicht mußte auch noch was zuzahlen, aber nur 'ne ganze Kleinigkeit. Un keine Meldung in die Heimatz!“

„Wird's denn sonst gemeld't?“

„Na un ob! Was denkste denn? Standepel!“

Mine erschauerte. Ihr Gesicht wurde leichenbläß und dann glühend rot. Krampfhaft schloß sich ihre Hand um Berthas Arm. „Gemeld't, sagste, nach Hause? O Jesus! Un da wird's nich gemeld't? Wahrhaftig nich? Sag doch!“

„Ne.“

Mine machte eine Bewegung, als wolle sie gleich auf und davon laufen. „Da geh ich hin — ja, denn geh ich!“ Berthart sah sie sich um. „Nur nich nach Haus melden! Ach Gotte, da wer ich mer nich wieder ufmachen. Un hier warich so gut!“ Die Stimme erstikte ihr, sie warf sich die Schürze über den Kopf.

Bertha fühlte Mitleid — nein, war die dumme! Sie